

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Ausland 65 Cmt., Deutschland 0,80 Gldmt., Lettland 40 Rbl.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 1

Reval, 1. Januar 1927

4. Jahrgang

Es hat keinen Sinn, über die Ungerechtigkeit des Schicksals zu klagen, das uns zu Kindern gerade dieser Zeit gemacht und uns gerade in diesen Erdenwinkel gesetzt hat.

Nicht der blinde Zufall hat uns unseren Platz gewiesen: unsere Väter hielten es für einen Vorzug und eine Ehre, als Vorkämpfer des Christentums und des Deutschtums im äußersten Nordosten ihre Kräfte einzusetzen zu dürfen. Die Verhältnisse haben sich geändert, das Wesen der Aufgabe besteht fort.

Aus der Ungunst der Zeitumstände und der Schwere unseres Lebenskampfes sollten wir erkennen, daß hohe Anforderungen an uns gestellt werden, und unser Stolz sollte es sein, uns der gestellten Aufgabe wert zu erweisen.

Darum heißt es für uns: den Kopf hoch halten, scharfe Waffen schmieden und vor allem Treue bewahren — Treue dem Lande, Treue dem Volkstum und Treue sich selbst.

B. 5988

Diese Scholle bleibt unser Fidei-Kommiß,
Trotz Feinden von innen und außen.

Sf 7414

Gertrud von den Brincken.

Das Heimwehbuch von Gertrud von den Brincken.

Von M. Behring.

Wir besitzen es alle. Nicht empfehlen wollen diese Zeilen. Das Buch ihren Besitzern lieber und wertvoller machen, — das wollen sie.

Es gab Tage, Wochen, Jahre in unserer Heimat — wir hörten nichts von unserer Dichterin. Männer setzten sich die Sturmhaube auf, Frauen flüchteten mit ihren Kindern, Güter wurden aufgelöst, hitzige Parlamentsreden wurden gehalten, die Zeitungen brachten auf den ersten Seiten geharnischte Artikel und auf den letzten schwarz umrandete Anzeigen, kurz, das Leben war wieder einmal aus den Fugen wie zu Plettenbergs Zeit, — von unserer Dichterin hörten wir nichts.

Sie hörte, wie der Sturm den wilden Wein gegen die Fenster ihres stillen Arbeitszimmers schlug und sprach mit Geißel:

„Doch schweigend blutet in verborg'ner Brust
Mein dunkles Herz.“

Die Perlen, die ihr Herz geblutet, sind nun ans Licht gebracht.

Was wir in dieser Zeit gefühlt, wofür wir gekämpft und gestritten, worüber wir so viel Worte — und ach! oft so viel unnütze — verloren haben, das ist hier in die reinste und edelste Form gebracht.

Diese Verse werden dauern, und späten Geschlechtern ein lebendiges Bild dieser unruhigen und unheilvollen Lage vor Augen malen.

Für die Dichterin waren es Tage großer innerer und äußerer Läuterung.

Wohl lag schwerer, echter Goldgehalt schon in dem ersten Bändchen der 19-jährigen, zu dem noch

Hermann Hesse den Titel lieh: „Wer nicht das Dunkel kennt“.

Gerade zu diesem, jetzt schon vergriffenen Bändchen wendet sich der Blick zurück.

An Kleinigkeiten bleibt er hängen; sie umschließen mehr, als man anfänglich vermutet.

Hieß es da noch:

„Meine Heimat: in tiefen grünen
Wäldern, wo die Philomela flagt“,

so intoniert das Heimwehbuch:

„Nirgend haben die Bäume so viel Schicksal
gesehen“.

Die Stryngflöte des Pan verwandelt sich in einen Bachischen Choral, und wir alle ahnen, was dazwischen liegt.

Hieß es da noch — mädchenhaft schüchtern:

„Und draußen im Klostergarten
Blüht durstend der Jasmin“,

so erklingt hier in vollen, jauchzenden Akkorden:

„Und Jasmin in weißen, schweren Wolken
duftet sich in Liebessehnsucht tot“.

Die Kunst unserer Dichterin steht in ihrer Kullmination, und wir dürfen von ihr nur noch Reifes und Reifstes erwarten.

Die Genealogie und ihre Bedeutung für unsere Tage.

R. A. v. L. (Schüler des Dorpater Deutschen Städtischen Gymn.)

Genealogie oder Geschlechterkunde ist im weiteren Sinne die Ableitung eines Dinges von seinem Ursprung (Genealogie der Wörter, Sprachen, Systeme, Begriffe, Pflanzen, Tiere usw.) und im engeren Sinne die Kenntnis der Fortpflanzung und Verbreitung der Geschlechter (genera), sowohl in ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge, als auch in ihrem verwandtschaftlichen Zusammenhang. — Die Beschäftigung mit Genealogie und genealogischen Forschungen ist uralte. Wir finden schon bei den Chinesen, Indiern, Assyrern, Ägyptern, Persern und besonders bei den semitischen Völkern (Juden und Araber) stark entwickelten Sinn für Genealogie. Allerdings stand bei genannten Völkern das Interesse für das Geschlecht ihrer Gottheiten und Helden im Vordergrund, während das Interesse für die Geschichte der eigenen Geschlechter erst später erwacht ist. Auch die Griechen und Römer zeigen Interesse für Sippen- und Geschlechtergeschichte. Der Familiensinn der Römer hat durch Erhaltung der natürlichen Grundlagen des Staates diesem eine weit größere Stärke und Dauer verliehen, als sie dem leichtbewegten Griechenvolk beschieden war. Dem Römer, der Stammtafeln schon kannte, steht der Grieche zum Unterschied gegenüber, der Stammlisten in chronologischer Form aufstellte. Als typisches Beispiel einer griechischen Stammliste seien die Geschlechtsregister im Neuen Testament (Matth. 1, 1 ff und Lukas 3, 23 ff) erwähnt. — Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wird Genealogie in unserem Sinne getrieben, und erfreulicherweise wächst seitdem das Interesse für Genealogie immer mehr, und sie scheint ganz besonders seit dem Weltkrieg in einem gewaltigen Aufschwung begriffen zu sein. — Noch nicht vor langer Zeit herrschte ganz allgemein der weitverbreitete Irrtum, daß nur Leute vornehmer Geburt die „Berechtigung“ hätten, Familiengeschichte zu treiben, doch in unseren Tagen ist diese Behauptung glücklicherweise fallen gelassen worden. Selbst in häuerlichen Kreisen fängt man an, sich für Familiengeschichte zu interessieren, was aller Anerkennung wert ist. Wir brauchen hierbei nur an die Äußerung E. v. Haase's zu denken: „Es ist auch eine Gottesgabe, einer Familie anzugehören, welche seit Jahrhunderten in ihrer bürgerlichen Einfachheit sich ehrlich durchge-

schlagen hat!“ — Die Zahl der Gebiete, deren wissenschaftliche Bearbeitung nur durch die von der Familienforschung gebotenen Ergebnisse erfolgreich gefördert werden kann, wird immer größer. Die Genealogie ist nicht nur eine unentbehrliche Hilfswissenschaft der Geschichte, sondern ihr Studium ist auch für den Rechtsgelehrten und den Arzt von höchster Notwendigkeit. Auf ein „wie so?“ lautet die Antwort: die Genealogie ist bei Erbschaftsstreitigkeiten und bei Vererbung von Krankheiten entscheidend. Aber das Interesse für Genealogie ist nicht nur Sache des Historikers, des Rechtsgelehrten oder des Arztes, nein — es ist Sache eines jeden Einzelnen. Vertiefung des Familiensinnes bewirkt Vertiefung des Heimat sinnes! Und was fehlt so manchem Menschen mehr, als gerade Heimatsinn oder das Bewußtsein einer Volkseinheit. — Aus all' den oben angeführten Gründen bilden sich auch Gesellschaften, Verbände und Vereine, die sich die Pflege des Familiensinnes zur Aufgabe und die Betreibung der Familienforschung zum Ziele gestellt haben. Wir in unserer haltischen Heimat stehen hierin nicht zurück. Auch bei uns steigt das Interesse für Genealogie. So wurden im Oktober 1921 zu Reval und 1926 zu Dorpat Sektionen für Genealogie begründet, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, die genealogischen Materialien unserer Archive durchzuarbeiten, um dadurch jedem Forscher seine Arbeiten zu erleichtern, der damit zugleich auch den kommenden Generationen einen großen Dienst erweist. Zu all' diesen Zielen können wir aber nur dann gelangen, wenn sich mehr interessierte Mitarbeiter melden. Der Einzelne macht es nicht — sondern nur mit vereinten Kräften kann die Arbeit fruchtbringend gedeihen. Jeder sollte über sein eigenes Geschlecht Nachforschungen anstellen, um über dasselbe genügend unterrichtet zu sein. — Es gibt Menschen, die nicht einmal die Namen ihrer Großeltern geschweige ihrer Urgroßeltern kennen, weil, wie sie sagen, es ihnen doch wirklich einerlei sei, wie ihre Großeltern geheißen haben. Traurige Menschen, die so denken. Gott sei Dank, solcher Menschen werden immer weniger. „Est, nescire suos maiores, turpe, nepoti; turpius, a proavis degenerare suis!“ (Fortsetzung folgt.)

Zur Frage des Sports.

Vor einigen Jahrzehnten begann der Sport, der schon früher und zu allen Zeiten in mancherlei Form geübt worden war, unter dieser neuen Benennung von England aus seinen Siegeszug über Europa und die ganze Welt. Nach dem Kriege eroberte er sich Deutschland, und nun scheint es fast so, als ob die Ausläufer dieser Bewegung auch bis zu uns gelangen. Da heißt es nun sich von Anfang an klar werden über den Sinn und Inhalt des Sports, oder wie man neuerdings in Deutschland sagt, der Leibesübungen. Mit dem Sieg und der Ausbreitung einer Idee vergrößern sich auch gewöhnlich die unerwünschten Nebenerscheinungen und Auswüchse bei derselben. Ebenso ist es mit dem Sport gegangen. Lesen wir die modernen Sportartikel oder Zeitungen: da wird ein Mann, weil er hundert Meter auf ebenem Rasenboden in 0,8 Sekunden lief, als Heros in den Himmel gehoben und ist doch häufig nur ein armer Tropf, der sich durch das Übermaß eines einseitigen Trainings Lungen und Herz ruiniert und schnell wieder aus den Augen des Publikums verschwindet. Umstanden aber werden solche „Leuchten“ und „Heros“ von heute von einer Menschenmenge, die angibt sich für Sport zu interessieren und zu begeistern, die auf allen Sportveranstaltungen herumhockt und den Sachverständigen spielt, und die doch in der Mehrzahl sich im Grunde nur für den Totalisator und den Nervenkitzel des Wettbetriebes interessiert. Beides sind Auswüchse, die wir in unserer Sportbetätigung meiden müssen. Es kann nicht unser letztes Ziel sein, uns durch endlosen Training zur Maschine zu machen, die eine bestimmte Gang- oder

Bewegungsart mit rasender Schnelligkeit und Präzision vollführt, ist doch die Herausarbeitung der Individualität des Einzelnen, die Festigung des Charakters, die Aneignung einer vielfältigen und umfassenden Bildung Ziel und Stolz unserer Jugend seit altersher gewesen. Ebenso wenig dürfen wir aber länger müßiges Publikum bleiben und zuschauen, wie sich unsere Nachbarn und Heimatgenossen körperlich festigen, bis wir selbst allmählich physisch auf ein tieferes Niveau herabsinken und schon unseres äußeren Wesens halber für Menschen zweiter Güte gehalten werden. Mit Beschämung muß man heutzutage feststellen, daß unsere Jugend manches an äußerer Haltung und Strammheit vermissen läßt. Hier heißt es Abhilfe schaffen. Es muß erreicht werden können, daß jeder Junge oder junge Mann soviel Leibesübungen betreibt, daß er seine Glieder straff und elastisch in der Hand hat und seine Bewegungen beherrscht. Dieses wird unserem Volkstum und unserem eigenen Stolz schuldig. Dabei wollen wir uns aber in jedem Fall vor übertriebener Spezialisierung schützen, denn nichts stumpft mehr ab, als eine Übertreibung derselben. Je verschiedener die Sportarten sind, die wir treiben, desto durchgreifender und vollständiger ist die Training und Durchbildung unseres Körpers. Je mehr wir Sport und Spiel in eine leichte, den Geist erholende Form kleiden können, desto weniger hält er uns von unserer Arbeit ab, desto mehr erholt er uns. So sei über dem modernen Sport wie Fußball, Hockey usw. nicht der gute alte Brauch des Wanderns, des Schwimmens und des Reitens vergessen.

O. H.

Aus dem Leben der Domschule vor hundert Jahren.

2)

Von A. Winfler-Reval.

Da der Anfang dieses Aufsatzes in der Dezembernummer des vorigen Jahrganges abgedruckt ist, geben wir hier einen kurzen Überblick über den bisherigen Inhalt.*) — Der Verfasser, der außer gedrucktem Material auch die unveröffentlichten Erinnerungen seines Großvaters, des Dr. med. Alexander W., benutzt hat, führt zunächst den Leser durch das alte Schulgebäude und entwirft dann ein Bild von der Organisation der Schule und vom Lehrplan. Auch heitere Züge aus dem Schülerleben, den „Neuen baltischen Skizzen“ von Dr. Schultze-Berran entnommen, werden in die Darstellung eingepflochten. Es folgt eine Charakteristik einzelner Lehrer, die mit dem Mathematiker Blaische beginnt und hier fortgesetzt wird. Die Schrißleitung.

Rickers (1781—1826, Direktor 1811—12), geb. in Narva, der in Religion und Naturwissenschaften unterrichtete, war nach Sch.-B. ein kleiner Mann, mehr Vielwisser als Gelehrter, mit einer kleinen Perücke und in altmodischer Tracht. Er wohnte nahe bei der Schule, kam aber von allen Lehrern am spätesten. „Diese schönen Pausen benutzten wir zu großartigen Streichen und waren

dabei vollständig wie besessen von den Furien und Dämonen der Zerstörungswut.“

Jo h. Ernst Wehrmann (1811—14 und 1816—34, seit 1824 Direktor), geb. in Reval, war (s. Sch.-B.) „ein runder blonder Mann von Mittelgröße. In allem fattlest, konnte er bei Kranksein der Lehrer sogleich und für einen jeden eintreten. Ein mittelalterlicher Hagestolz, von den natürlichen Pöcken unbarmherzig zugerichtet. Er war durchaus hochgeachtet, sehr gefürchtet und doch auch geliebt, weil er bei unseren gewöhnlichen Hundestreichen wie taub und blind schien. Wir wußten es recht gut, daß er das nicht aus Schwäche tat, sondern weil er der Jugend gern ein bißchen Freiheit gönnte. Von Pöckennarbigen jagt man gern, der Teufel hat auf ihrem Gesicht Erbien gebroschen, oder: der Mann muß sich im Versehen einmal mit dem Gesicht auf einen Rohrstuhl gesetzt haben, — aber über Wehrmann hätte niemand diesen schlechten Wit gemacht. Er war nie übler Laune, lachte aber ebensowenig herzlich in unserer Gegenwart; er beherrschte sich stets selbst und dadurch uns alle.“ —

*) Preis der Dezembernummer 10 Mk. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“.

Winkler bemerkt über ihn nur, er hätte in den alten Sprachen mehr leisten können, wenn er mehr Vorarbeit in den unteren Klassen vorgefunden hätte. So aber habe seinem Gebäude das Fundament gefehlt.

Nikolaus Hermann Rydenius (1806—34), geb. in Neval, war nach Sch.-B. „der frömmste Lehrer, ein liebenswürdiger Herr, der einzige, dem die bösen Burben in Daarta einen Spitznamen gegeben hatten. Sie nannten ihn *Trino*, vielleicht um seinen weichen Charakter zu bezeichnen!

Der Theologe Gustav Heinrich Hirschhausen (1787—88 und 1796—1824, Direktor 1812—24), geb. in Estland, war nach Baer tüchtig in seinem Fach, genoss auch alle Achtung, zog die Schüler aber viel weniger an, als die übrigen. Er scheint ein Kind des Aufklärungszeitalters gewesen zu sein, denn Winkler erzählt, daß in Prima in den Religionsstunden Fouqués „Zauberring“ gelesen wurde!

Mit der größten Hochachtung gedankt mein Großvater des Philologen Friedrich Wilhelm Schüdlöffel (1817—37), geb. in Estland. „Was ich geworden bin, habe ich ihm zu verdanken. Gott segne sein Andenken bei mir, ebenso wie bei vielen anderen, denen er ein tüchtiger Lehrer und väterlicher Freund war. Ein gründliches Wissen, tüchtiger Fleiß, verbunden mit Neigung zu heißendem Spott, ein ganz enormes Gedächtnis, machten ihn zu einem Lehrer, den man fürchtete, aber auch hochachtete. Er lebte ganz in den Zeitereignissen. Die politische und belletristische Tagesliteratur war ihm im Detail bekannt, und wunderbar — die Welt, die ihm im stillen Zimmer so bekannt war, an der er mit begeisterter Schwärmerei hing — außerhalb seiner vier Wände und seines Schulkatheders war sie ihm fremd. In dieser wirklichen Welt verletzte er jedermann und fühlte sich von jedermann verletzt. Hätte er doch mehr von ihr gewußt! Er kannte die herrliche Sonne und den prachtvollen Himmel, aber nur in seinem Zimmer. Seine Diele war Feld und Wiese, die Wände der dunkle herrliche Wald. — Mit seinem reichen Wissen, das ihm jeden Augenblick zu Gebote stand, wäre es ihm ein leichtes gewesen, der Mittelpunkt der geistreichsten Gesellschaft zu sein.“

Über Schüdlöffels Amtsantritt erzählt Winkler, der damals Secundaner war: „Nach einem Jahr, wo ich für die Schule nichts getan hatte — wozu sollte ich mich auch mit dem Lernen abquälen, wo ich ins Militär wollte, ob schon mein Vater mir erklärt hatte, daß er nur seine Einwilligung gebe, wenn ich Primaner geworden — trat Schüdlöffel als Lehrer auf. Nach 8 Tagen erklärte er in Secunda, daß jeder Schüler um 8 Uhr in der Schule sich einfinden müsse und daß er beim Beginn der Schulstunde die Tür abschließen werde. — „Welch eine Annäherung, was hat dieser neue Lehrer hier zu schaffen, wie darf er sich das erlauben?!“ — und

ich verlange von allen Schülern, daß dieses nicht geduldet werden soll. Es soll niemand vor 1/9 Uhr in die Klasse sich einfinden. Schlesinger, Pöppen und ich finden aber am anderen Tage die übrigen in der Schulstube und, welche Frechheit! — die Tür abgeschlossen. Ich beginne an der Tür zu rütteln und treibe es immer ungeduldiger, bis endlich Schüdlöffel ganz ruhig und gelassen die Tür öffnet, uns zur Ruhe ermahnt und morgen pünktlicher zu erscheinen auffordert. In höchstem Zorn gehe ich zum Direktor Hirschhausen und beschwere mich über das mir zugefügte Unrecht. Anstatt nun meiner Meinung nach jogleich die Öffnung der verschlossenen Tür anzuordnen, ermahnt er mich, um 12 Uhr nach beendeter Vormittagschulzeit zu Herrn Schüdlöffel zu gehen und mit ihm selbst zu sprechen. Um 12 Uhr gehe ich auf sein Zimmer. Was er zu mir sprach, ich weiß kein Wort mehr; aber als ich schied, war mein Handschlag in seiner Hand, ein fleißiger Schüler zu werden. — Und ich hielt Wort.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bichertisch.

Oskar Grosberg, *Nitšchemó*, Kulturbilder aus einem verfunkenen Reich. Riga, N. Ruež u. Ko., 1926.

Das Buch enthält 10 Skizzen, die sich auf die Vorkriegszeit in Rußland beziehen (die eine spielt übrigens schon in den ersten Tagen nach Ausbruch des Krieges). Sie sollen, wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, dazu beitragen helfen, „das Rätsel jener Sphinx zu lösen, die man die russische Volksseele nennt“.

Beim Worte „Volk“ denkt man zunächst an die gesunde bodenständige Kraft (in Rußland würde man einfach sagen: an den Bauern), nicht an die korrumpierte Oberschicht. Nun behandeln aber diese Skizzen Ereignisse gerade der Oberschicht (wenn wir von zwei Skizzen absehen, die im Dorf spielen). Die Tragik des Vorkriegs-Rußland lag nun aber gerade in diesem klaffenden Riß, zwischen Ober- und Unterschicht, zwischen der Unfähigkeit, sich staatlich zu organisieren, und der Passivität der Bauern, zwischen dem europäischen Laik und der tatarisch-slawischen Unterschicht, zwischen Petersburg und Moskau, Tolstoi und Dostojewski. Was war hier „Volk“?

So wurde es denn ein Land der — Monstrositäten. Für Menschen welche die Feder zu führen verstehen und selbst westeuropäische Einstellung haben, wird diese Zeit zu einem unerträglichsten Born der unglaublichsten, haarsträubendsten Geschichten. Wer selbst längere Zeit in diesem Lande der größten Widersprüche („Sie haben es mit Schweinen zu tun, die jedoch sich stets dessen eingedenk sind, daß sie Gentlemen sind“) gelebt hat, weiß, daß die Grosbergischen Anekdoten noch um Hunderte und Tausende ähnlicher vermehrt werden könnten.

Aber erzählt sie ihm nach! A. Behrjng.

Druckfehler.

In der Carl-Hunnius-Nummer haben sich leider folgende Druckfehler eingeschlichen:

- | | | | | |
|-------|-------|-------|-----------|---------------------------------------------------------------|
| S. 82 | Sp. 2 | oben | zu lesen: | Aegidius und nicht Algidius. |
| „ 83 | „ 1 | Mitte | „ | Vater Zielmann Besch — statt Pasch. |
| „ 84 | „ 2 | oben | „ | ingerichtet — statt eingereicht. |
| „ 84 | „ 2 | „ | „ | Brümmer-Platze — statt Brummer-Berduku. |
| „ 85 | „ 1: | | | Herz ahnst du's in der Hülle — statt „ahnst du in der Hülle“. |
| „ 85 | „ 2: | | | Lüge Doch gespannt — statt Ich gespannt. |